Falsche Gerüchte von der Erschießung des Abg. Liebknecht

wegen angeblichen Widerstandes gegen die Aushebung zum Heer sind im Auslande verbreitet. Diese Gerüchte entbehren jeder Grundlage; Liebknecht ist dem „B. L." zufolge wohl und munter in seiner Berliner Wohnung. Was italienische Zeitungen aus englischer Quelle mitzuteilen wußten, ersieht man aus folgender Meldung des römischen Mitarbeiters des „B. L.": „Die Abendblätter hatten bereits die Erschießung des Abg. Liebknechts wegen Widerstandes gegen die Aushebung zum Kriegsdienst veröffentlicht; die Meldung kam aus London und stützte sich angeblich auf Berichte nach Kopenhagen geflüchteter deutscher Sozialisten. Die Zeitung „Messaggero" widmet dieser Nachricht eine volle Seite und verzeichnet dabei noch das Gerücht, daß wegen der Erschießung Liebknechts bereits Unruhen in Berlin ausgebrochen seien; während dieser sei auch Rosa Luxemburg erschossen worden."

Einberufung japanischer Studenten.

Berlin, 17. August. (Eig. Drahtbericht.) Japanische Studenten der Berliner Hochschulen erhalten seit gestern Rückberufungsorder. Von dem Polytechnikum sind zwei Dutzend japanischer Heerespflichtiger zurückberufen worden, um ihrer Dienstpflicht zu genügen.

Die Verteidigung Deutschlands in Wort und Schrift.

✻ Zu den beklagenswerten Erscheinungen bei großen Kriegen gehört die Unterdrückung der Wahrheit. Was können wir tun, wenn in England, Frankreich, Rußland, Italien usw. die Presse nur das der öffentlichen Meinung unterbreitet, was ihr gut dünkt, und nichts, was zu unseren Gunsten spricht?! Sind wir dagegen ganz ohnmächtig?

Wir begrüßen es als eine vortreffliche Maßregel, daß bei Liebheit u. Thiesen in Berlin eine Schrift in englischer Sprache erschienen ist, die nach den amtlichen Mitteilungen den Sachverhalt vor dem Kriege, die diplomatischen Vorgänge und Tatsachen in einwandfreier Form zusammenstellt. Der Titel lautet: „Germany's reasons for war with Russia." Die Schrift kann, wenn es gelingt, sie in England gehörig zu verbreiten, ausgezeichnete Dienste tun. Wir verweisen auf unseren heutigen Leitaufsatz. Aber auch für Frankreich und namentlich Italien empfiehlt sich der Versuch einer solchen Aufklärung dringend. Im Zusammenhang mit diesem Wunsche teilen wir folgende, uns aus Berlin zugehende Drahtnachricht mit:

Wie wir aus bester Quelle erfahren, sind von amtlicher deutscher Stelle Vorkehrungen getroffen worden, um angesichts der tendenziösen und unwahren Berichterstattung der großen Bureaus Havas und Reuter eine wahrheitsgetreue Bekanntgabe der Kriegsvorgänge an die Presse der neutralen Staaten Italien, die Balkanländer, die skandinavischen Staaten, Holland, Spanien und die Vereinigten Staaten für die Zukunft sicherzustellen. Die Maßnahmen sind dem Staatssekretariat des Aeußern unterstellt worden.

Von den eigenen Soldaten geknebelte russische Offiziere.

In einem uns zur Verfügung gestellten Brief, der aus den Grenzbezirken des Ostens stammt, ist folgendes zu lesen:

„. . . In dem russischen Grenzorte X. harrte unserer Soldaten noch eine besondere Ueberraschung. Die Bevölkerung, die sich anfangs als sehr unterwürfig und ängstlich erwies, wurde allmählich beruhigter. Auf die unter ernstlichen Androhungen gestellte Frage, ob noch irgendwie russische Dragoner oder Soldaten sich in dem Rest oder in der Umgebung versteckt hätten, wurden wir in einen Keller geführt, aus dem Stöhnen und Hilferufe hervordrangen. Man fand zwei Podparutschiks (Leutnants) und einen Korporal gefesselt vor. Die Hände waren ihnen mit Riemen und Pferdezaumzeug auf den Rücken gebunden, und alle drei hatte man mit Stricken so fest zusammengeschnürt, daß sie sich buchstäblich nicht rühren konnten und starke Einschnitte am Körper aufwiesen. Natürlich wurden sie gefangen genommen. Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß sie von ihren Dragonern deshalb unschädlich gemacht worden wären, weil sie darauf bestanden hätten, daß sie absitzen und den Ort gegen den Feind verteidigen sollten. Nach längerem Streit hatten die Dragoner in ihrer Mehrzahl sich über sie hergestürzt und sie in dieser Weise unschädlich gemacht. Unter furchtbarem Gefluche ergingen sie sich dann in den gröbsten Ausdrücken gegen ihre Soldaten, die ausgesuchte Feiglinge und nicht wert seien, daß die russische Erde sie ernährte. Mit dieser Ernährung speziell scheint es aber eine besondere Bewandtnis gehabt zu haben. Nach den Aussagen der Ortsbewohner haben gerade die Offiziere ihre Leute und deren Pferde hungern lassen, da sie selbst die Gelder nicht auszahlten, sondern vertranken. Die Leute mußten sich so ihr Essen und das Fressen zusammenstehlen, um überhaupt notdürftig versorgt zu werden. — Eine nette Probe für die Disziplin bei den russischen Grenztruppen! Die Offiziere, die die Schwadronsgelder veruntreuen, und die Mannschaften, die die handgreifliche Rache mit offenbarer Feigheit vor dem Feinde verbinden, denn es wurden nicht einmal die kleinsten Anstalten gemacht, um den Ort irgendwie zu verteidigen, der sich ganz gut dafür geeignet hätte . . ."

Weitere Meldungen.

Der Polizeipräsident in Frankfurt a. M. hat laut „B. T." zwei Radlerinstitute wegen Wuchers gesperrt. Die Institute hatten für Botengänge von einer Stunde Dauer 7 ℳ berechnet. Da ein derartiger Satz den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht, hat das Kommando kurz darauf die Institute aufgehoben.

✻

* Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat sich am Sonntag abend auf den Kriegsschauplatz begeben.

✻

* Nach den bis zum 14. d. M. in Berlin vorliegenden amtlichen Anzeigen nehmen 64 deutsche Prinzen und 18 Bundesfürsten an dem Feldzug teil, davon über dreiviertel in militärischem Frontdienst.

✻

* Die militärischen Behörden der deutschen Grenzbezirke haben die Ausübung der Jagd verboten. Auch in den inneren Reichsgebieten ist von einer Anzahl militärischer Befehlshaber die Jagdausübung vorläufig verboten worden.

✻

* Auch im Reichslande wird jetzt eifrig verdeutscht. In Straßburg, Kolmar und anderen elsässischen Städten sind über Nacht französische Firmentafeln, Hotelnamen und Warenbezeichnungen wie verschwunden.

Russische Stimmungen.

⊙ **Berlin**, 16. August.

Ein Freund von mir, der seine Ferien am estländischen Strande zugebracht hat, ist dieser Tage nach 12tägiger, nicht ganz ungefährlicher Fahrt nach Berlin zurückgekehrt. Aus seinen Erzählungen scheint mir das eine und andere auch für einen weiteren Kreis mitteilenswert: handelt es sich dabei im großen ganzen auch um bereits bekannte Dinge, so ist manches davon, weil es von einem klugen Beobachter mit geschärftem politischen Urteil stammt, doch geeignet, die Zustände im Zarenreiche wirksam zu illustrieren.

Mein Gewährsmann war auf die ersten Meldungen von einer bedrohlichen Zuspitzung der Dinge nach Petersburg geeilt. Hier traf er ein, als die österreichische Kriegserklärung an Serbien (was nebenbei erst drei Tage später geschehen war) bekanntgegeben worden war. In der Deutschen Botschaft trifft er den inzwischen auf so greuliche Weise hingeschlachteten Kettner an. Der steht, seit Jahrzehnten mit dem russischen Leben vertraut, ja in gewissem Sinne mit ihm sogar verwachsen, die Lage ungeheuer ernst; zweifelt keinen Augenblick mehr, obschon der Draht noch zwischen Peterhof und Potsdam spielt, daß wir vor dem Ausbruch des Weltkrieges stehen. Durch die Straßen wälzt sich heulend der Mob. Das Kampfgeschrei heißt: „Oesterreich hat uns beleidigt." Wer dem vom patriotischen Monopolschnaps triefenden Hauf begegnet, muß den Hut lüften. Auch die Iswotschiks auf den Kutschböcken ziehen die nationale Kopfbedeckung aus Seidenfilz genau so, als ob sie durch die heilige Kremlpforte führen oder vor der iberischen Mutter Gottes hielten.

Die besonneneren Leute, auch im einfachen Volk, stöhnen. Von Südost wälzt sich die Cholera heran, der Milzbrand verwüstet die Viehzucht, die Dürre verdarb nahezu im ganzen Reich die Ernte. Zudem liegt ihnen die Erinnerung an den japanischen Krieg noch in den Knochen; sie glauben nicht, daß der neue Feldzug ihnen Gewinn bringen könnte. Von irgendeiner nationalen Begeisterung keine Spur. Sogar das rein geschäftliche Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Zarenreichs ist so tief gesunken, daß in dessen Hauptstadt, in Petersburg, der Rubel nichts gilt, indes deutsches Goldgeld, ja selbst Hundertmarkscheine, mit Agio bezahlt werden.

Von Petersburg kehrt mein Gewährsmann, der gehofft hat, sich dem Zuge unseres Botschafters anschließen zu dürfen, nach Reval zurück. Hier ist die Stimmung selbstverständlich doppelt gedrückt. Die Stadt wimmelt von russischem Militär. Im großen ganzen scheint man das Baltikum preisgegeben und das Militär fortgenommen zu haben. Hier in der alten deutschen Hansestadt, die Rußland just dabei war, zu seinem größten Kriegshafen umzuschaffen, hat man desto mehr Truppen zusammengezogen. Auf den baltischen Deutschen lastet eine unsagbar niedergeschlagene Stimmung. Sie müssen, da sie nun einmal russische Untertanen sind, ihre Pflicht tun. Aber der Gedanke an den Bruderkrieg gegen Deutschland macht ihnen das Blut erstarren. Ab und zu ist die russische Regierung freilich einsichtig (oder auch nur mißtrauisch gewesen und hat dem einen oder anderen Einberufenen als Bestimmungsort den fernen Osten zugewiesen. Dann herrscht allemal wehmütige Freude. Aber auch die estnische Urbevölkerung will von diesem Krieg nichts wissen und es scheint, soweit wenigstens Estland in Betracht kommt, diesmal kein Aufstand des Landvolks gegen die deutschen Besitzer zu befürchten zu sein.

Die Ueberfahrt von Reval nach Helsingfors, die sonst ein zunftsündiges Nachmittagsvergnügen ist, ist diesmal eine sehr ernste Sache. Im Finnischen Meerbusen sind mit der herkömmlichen russischen Umsicht die Kreuz- und Quer Minen gelegt. Einer davon soll ein paar Tage zuvor ein ganz neuer russischer Kreuzer zum Opfer gefallen sein. Der Aufmerksamkeit des erprobten finnländischen Kapitäns gelingt es, seine Passagiere — es sind ausschließlich Reichsdeutsche, die auf diesem Wege in die Heimat zurückbefördert werden sollen — an Sveaborg vorbei sicher in den Hafen zu geleiten. An den Anschlagsäulen in Helsingfors kleben große Plakate, die zur Arbeit an den Befestigungswerken von Sveaborg einladen. So tüchtig ist diese russische Kriegsverwaltung, daß sie erst am Tage nach der Kriegserklärung sich darauf besinnt, ihre finnländische Seefeste in den kriegsmäßigen Zustand zu bringen. Aber der Aufruf ergeht umsonst. Große Ladungen von Zement sind auf dem Felseiland aufgetürmt, aber die Hände, die ihn verarbeiten sollen, fehlen. Die Finnländer, Finnen und Schweden treu vereint, üben passiven Widerstand. Was sollten sie auch für den Augenblick anderes tun? Die Waffen hat man ihnen genommen. Seit Anfang der 90er Jahre, seit das eigene finnländische Militär aufgehört hat zu existieren, sind die Finnländer gegen eine jährliche Buße von 20 Millionen finnischer Mark vom Kriegsdienst befreit. Aber für die Folge kann der russischen Macht auch hier eine nicht zu unterschätzende Gefahr erwachsen. Die ganze Jungmannschaft blieb ja im Lande: kräftige, schlanke, zähe Gestalten, und keiner unter ihnen, der nicht im Gurt sein langes finnisches Messer trüge. Die Russen scheinen sich dieser Gefahr auch bewußt zu sein. Auch Finnland wimmelt, genau so wie Reval, von russischem Militär. Aber, wohlverstanden, das ganze Finnland, nicht bloß Helsingfors. Die alten Regimenter, die im letzten Jahrzehnt im Großfürstentum standen, hat man zurückgenommen. Vermutlich befürchtete man, daß sie zu sehr schon sich akklimatisierten. Dafür muß die finnländische Bahn immer neue Transporte von Petersburg her befördern. Ausgesuchte, echt russische Leute, mit ebensolchen Gepflogenheiten: das erste, was sie in dem neuen Land tun, ist, daß sie die ihnen entbehrlich scheinenden Aufrüstungsgegenstände, z. B. die neuen Stiefel zum Preise von anderthalb finnischer Mark loszuschlagen versuchen. Mein Gewährsmann, der das Russische ohne fremden Akzent spricht, trägt während der Bahnfahrt nach Norden einen dieser russischen Krieger, warum sie denn hierher beordert wären; der Feind sei doch in weiter Ferne. Der Krieger antwortet bedeutsam: „Vielleicht ist der Feind doch nicht so fern."

So kommt der Zug der armen Vertriebenen, auf allen Bahnstationen von der Einwohnerschaft demonstrativ begrüßt, in langsamer, hier und da unterbrochener Fahrt nach Tornea. Hier enden die Gleise der finnischen Staatsbahn. Karriolwagen bringen die Reisegesellschaft dann nach Haparanda, wo die schwedische Eisenbahn ihrer harrt.

Die Fahrt durch Schweden gleicht einem Triumphzug. Am herzlichsten und zugleich am machtvollsten gestalten sich diese Kundgebungen der Sympathie beim Abschied von Schweden, in Trelleborg. Dort umsäumen Tausende den Kai — auch die Studenten von Lund sind herübergekommen — und als der Dampfer vom Ufer stößt, geleiten ihn, die Schweden sind treffliche Sänger, in vielstimmigem Chor die Klänge der Wacht am Rhein.

Man sieht: es fehlt uns in diesem Kampf wider den Zarismus nicht an starken Sympathien. Aber erst nach dem ersten wirklich entscheidenden Schlag werden diese freundlichen Stimmungen sich in Handlungen umzusetzen beginnen . . .

Kriegs-Allerlei.

S. & H. **Berlin**, 16. August.

Würdelose „Damen" und Kriegsgefangene.

Bei einem gewissen Teil der Frauenwelt scheint, wie schon in der Morgenausgabe kurz berichtet, der jüngst durch die Presse gegangene Appell wegen des Verhaltens gegenüber Kriegsgefangenen wirkungslos verhallt zu sein.

Düsseldorfer

Blättern ist folgende Schilderung entnommen:

„Wie ist in den letzten Tagen öffentlich davor gewarnt worden, an die Kriegsgefangenen, die jetzt in größeren Transporten unsere Bahnhöfe passieren, die eigene Selbstachtung vergessende Freundlichkeiten zu verschwenden. Es ist eine Angelegenheit des patriotischen und des rein menschlichen Taktes, die Feinde unseres Vaterlandes, die als Kriegsgefangene vor jeder unbilligen oder gar ungerechten Behandlung sicher sind, nicht wie liebe Freunde zu behandeln. Eine Frau, die das nicht begreift, hat in den Reihen derjenigen, die der Gedanke der Fürsorge um unsere tapferen Vaterlandsverteidiger und um die vom Elend des Krieges betroffenen Volksgenossen zu einer gemeinsamen Liebestat zusammengeführt hat, nichts zu suchen. Als auf dem hiesigen Hauptbahnhofe der erste Gefangentransport ankam, haben sich leider Szenen abgespielt, die diesen Takt vollständig vermissen ließen. Einzelne unserer Damen konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Gefangenen anzusprechen und in eine Unterhaltung zu verwickeln. Es war ihnen offenbar ein „pikanter Reiz", mit waschechten Ausländern „französisch zu parlieren" und vor ihnen ihren „Charme" zu entfalten, und der Umstand, daß es „grimmige Feinde" waren, vor denen sie die Künste ihrer Koketterie spielen lassen konnten, hat diese Pikanterie gewiß noch verstärkt. Daß ein solches Auftreten einer durch nichts zu entschuldigenden Schamlosigkeit ohnegleichen gleichkommt, scheint diesen edlen Frauen nicht einen Augenblick ins Bewußtsein zu treten. Wenn sich solche Auftritte wiederholen, soll man die Schuldigen mit Schimpf und Schande vom Bahnhof jagen.

Aehnliche unwürdige Szenen werden übrigens auch

aus Köln

berichtet. Dort bekam eine dieser „Damen", die nicht wissen, was sie der deutschen Frauenwürde schuldig sind, von einem Gefangenen eine Abfuhr, durch die die Unwürdigkeit eines solchen Verhaltens drastischer gekennzeichnet wurde, als es durch die schärfsten Entrüstungskundgebungen geschehen könnte. Er warf nämlich das Glas Rotwein, das ihm von zarter Frauenhand kredenzt wurde, der holden Spenderin vor die Füße. Dieser Feind unseres Vaterlandes hatte jedenfalls mehr Ehre im Leibe als die Frauen, die, um ihr Sensatiönchen zu bekommen, die eigene Selbstachtung in den Wind schlagen. Es muß Vorsorge getroffen werden, daß sich solche Szenen nicht wiederholen können.

Auch aus Stuttgart

wird gemeldet, daß sich bei der Ankunft der ersten französischen Gefangenen auf dem dortigen Hauptbahnhofe Szenen abspielten, die große Entrüstung hervorgerufen haben. Ein Teil des Publikums, namentlich Damen, drängte sich an die Gefangenen heran, um diesen Liebesgaben und Blumen zu überreichen. — Das Generalkommando in Stuttgart gibt bekannt, daß im Wiederholungsfalle Personen, die sich würdelos

---

Das stille Leuchten.

39] **Roman von Paul Grabein.**

(Copyright by Grethlein & Co. G. m. b. H., Leipzig.)

Mit unbarmherzigen, lodernden Blicken hatte sie ihn durchbohrt, eine heiße Röte im Antlitz; wie in einer gewaltigen befreienden Entladung lang aufgespeicherten Grimms schleuderte sie ihm die Worte entgegen, mit der ernsten Absicht, gerade ihn damit zu treffen.

Aber Holten blieb ganz ruhig. Mit überlegenem Lächeln hielt er diesem rasenden Ansturm stand. — Er kannte sie besser! Er wußte, was im letzten Grunde hinter dieser ausbrechenden Leidenschaft glühte — und mit geheimer Bewunderung genoß er nur das herrliche Bild, das ihre Schönheit in diesem Zustande wilder Ekstase bot. Jetzt war sie wieder, wenn auch diesmal nur im geistigen Ringen, ganz die leidenschaftliche, sich aufbäumende Brunhilde!

Seine unerschütterliche Ruhe begann sie schließlich zu verwirren.

„Sie glauben nicht, daß es mir Ernst ist?" herrschte sie ihn an.

„Aber vollkommen, meine gnädigste Frau!" Er verneigte sich sehr verbindlich zu ihr hin. „Sie sagen mir ja gar nichts Neues. Ihre Werke predigen ja alle dasselbe."

„Nun also! Und dennoch wagen Sie Ihre Behauptung aufrecht zu erhalten?"

„Dennoch!" Fest sah er sie an, mit zwingendem Blick. „Ich kann es vollkommen verstehen, wenn manche Frauen den von Ihnen geschilderten Abscheu vor dem Manne empfinden — die Frucht schmachvoller Enttäuschungen, die sie an sich selbst oder an anderen schmerzlich erlebt haben. Ich gebe Ihnen sogar ohne weiteres zu: Ich selber finde das sogenannte starke Geschlecht in seiner erdrückenden Mehrheit nichts weniger als imposant. Die für Mannhaftigkeit gehaltene Gefühlsroheit, die brutale Rücksichtslosigkeit, die niederen unverfeinerten Leidenschaften, die neben der Arbeit fast allein ihr Leben ausfüllen, machen mir die meisten Männer genau so verächtlich wie Ihnen — pardon, wie jenen Frauen!" lächelte Holten. „Aber dennoch sage ich: Jene Frauen haben unrecht, wenn sie keine Ausnahme zugestehen; denn gottlob, es gibt auch noch Männer feinerer Kultur! — Und im übrigen, trotz Ihrer flammenden Entrüstung, lebt doch auch in jenen Frauen tief verborgen der unausrottbare Wunsch, das angeborene Sehnen nach dem idealen Manne, der frei von jenen häßlichen Flecken ist, und dem, wenn er kommen sollte, mit hellem Jauchzen ihre innerste Seele sich erschließen würde — dem Besieger und Herrscher!"

Fest den Blick auf seine Züge geheftet, hatte Frau Jutta Holten gelauscht. Seine Worte hatten wogende Empfindungen in ihr ausgelöst. Die Erinnerung an jenen Moment schoß in ihr auf, wo er droben auf den Bergen furchtlos sein Haupt dem Steinhagel hingegeben — für sie! wo er sie mit starker Faust gepackt und trotz ihres Widerstrebens niedergezwungen hatte in den Schutz des Felsens. War er nicht selbst einer von jenen Ausnahmemännern, die er meinte? Und hatte er nicht allzu recht, wenn er von jenem geheimen, sich selbst nicht eingestandenen Sehnen des Frauenherzens sprach, nach einem Manne, anders als die anderen? Aber dem Besieger und Herrscher hatte er gesagt! Ha! Die Worte hatten die Leidenschaften in ihr wieder wild aufjodern lassen.

Leider ja! — Es war auch in ihrem Herzen noch ein nicht ganz ausgetilgter Rest tausendjähriger Frauensklaverei vorhanden, jenes blöde Sehnen nach dem männlichen Heiland; aber viel stärker noch war der Haß, der sich auflehnte gegen die Grundlagen der eigenen Natur, und sich losreißen wollte, ganz, restlos, in unablässigem Ringen von jener letzten schwachen Fessel törichter Gefühlsduselei. Und gerade ihm hier, dem Dreisten, Selbstsichern, wollte sie es beweisen: Er irrte sich! Sie war die Frau nicht, die sein Mannesheros niederzwang. Im Gegenteil! Der Kampf war noch längst nicht aus! Und sie wollte nicht ruhen, bis auch er, gleich all den anderen, ein Sklave jener „niederen Leidenschaften", die er eben so hochmütig an anderen gerügt, sinnlos bettelnd zu ihren Füßen lag. Dann wollte sie ihm hohnlachend den Fuß auf den Nacken setzen und sagen: Geh! Ich verachte dich, weil du ein Schwächling bist, gleich allen anderen! —

„Sehr schön!" kam es mit kühlem Spott von ihren Lippen. „Nur verfallen Sie selbst, mein Verehrtester, in denselben Fehler, dessen Sie jene Frauen zeihen. Auch Sie werden Ausnahmen zugestehen müssen: Es gibt Frauen, die von jenem geheimen Sehnen nichts wissen oder doch es auszurotten wissen. Verlassen Sie sich darauf!"

Ihre bestimmte Art machte ihn aufsehen. Sollte diese Frau, mit weiblichem Reiz so verschwenderisch begnadet, wirklich eine jener dämonischen Naturen sein, die den Mann so verhängnisvoll narren? Eine lockende Sirene, die statt heißer Liebe den kalten Tod in ihren Armen bringt? Aber nein! Noch vermochte er es nicht zu glauben. Und gerade diese Kälte, die ihren sinnberauschenden Liebreiz umwehte, zwang ihn immer näher zu ihr, auch die letzte Tiefe ihres Wesens zu ergründen.

Der summende Teekessel mahnte Frau Jutta an ihre Hausfrauenpflicht. Mit all der Anmut, die er vorhin an ihr bewundert hatte, schenkte sie ihm nun, als ob sie eben über die gleichgültigsten Dinge geplaudert hätten, den Tee ein und präsentierte ihm Zucker und Rum. Dann aber nahm sie das Thema wieder auf.

„Wir haben da eben die eine Seite der Frage erörtert." Sie griff nach einer neuen Zigarette: „Sie geben mir wohl, bitte, Feuer — oder habe ich Ihrem Mannesstolz etwa zu schwere Wunden geschlagen?" lächelte sie ihn verführerisch an. „Danke vielmals! — Sie meinten vorhin, daß der Wille der Frau an der Schwelle ihres Herzens ende. Wie steht's nun aber damit beim Mann? Ich bin einigermaßen neugierig, Ihre Meinung auch darüber kennen zu lernen."

„Beim Mann spielt das Herz nur eine sekundäre Rolle."

„Im allgemeinen überaus richtig!" spöttelte sie schon wieder. „Nur wohl nicht im Stadium akuter Verliebtheit."

„Eine Kinderkrankheit, meine gnädigste Frau, von der der Mann verschont bleibt."

„Wollen Sie das im Ernst behaupten," ungläubig sah sie ihn an, „daß der reife Mann keiner echten Liebe mehr fähig ist, einer Leidenschaft, die sein ganzes Wesen erschüttert und in Aufruhr bringt?"

Holtens Stirn hatte sich gefurcht, schweigend sog er einige Sekunden an seiner Zigarette. Was stieg da doch plötzlich ein trauriges Mädchenantlitz vor seiner Seele auf? Liebe eine Kinderkrankheit, des Mannes nicht würdig? Wollte er es wirklich sagen, jenem lieben Wesen ins Gesicht, dem er einst einen Tempel in seinem Inneren aufgerichtet hatte? War es nicht eine Brutalität schlimmster Art? Aber freilich, dieser stille, schöne Tempel war ja in Trümmer gesunken, die rauhe Faust des Schicksals hatte ihn zerschmettert, und über den toten weißen Rosen wucherte jetzt in seinem gestörten Herzen das giftige Unkraut des Spottes, des Zweifels, der Welt- und Menschenverachtung. Aber: Weg mit falscher Sentimentalität! rief es alsbald schrill in seinem Herzen. Werde hart, unbedenklich — wer das Leben nicht mit Füßen tritt, den tritt es selbst nieder! Und er erwiderte langsam:

„Sie nennen da zwei grundverschiedene Dinge in einem Atem. Liebe, jener holde Traum schwärmender Jugend, zerflattert vor dem sehenden Auge des Mannes. Leidenschaft — das ist es, was ihm bleibt."

„Damit geben Sie doch zu: Auch der Manneswille hat seine Grenzen!" warf sie ihm schnell entgegen.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)